



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 189 | **FEBRUAR 2018** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkaufsausweis

2 Euro



STRASSENZEITUNGEN GEBEN HOFFNUNG

Die Straßenzzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Der Zeitungsverkauf und das Schreiben bringen neben dem Zuverdienst das Gefühl, gemeinsam etwas geschaffen zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion.

Redaktion:
Straßenzzeitung Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13, kupfermuckn@arge-obdachlose.at, www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:
Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Daniel Egger (de), Redaktion und Vertrieb
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

Redakteure: Angela, Anton, Anna Maria, August, Bertl, Christine, Claudia, Erich, Georg, Helmut, Johannes, Manfred R., Manfred S., Sonja, Ursula, Walter; Freie Mitarbeiter: Gerald, Margit, Gabi

Titelfoto: »One Step Away« Verkäufer
Auflage: 33.000 Exemplare

Bankverbindung und Spendenkonto
Arge Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz
IBAN: AT46186000010635860, BIC: VKBLAT2L

Ausgabe in Linz, Wels, Steyr und Vöcklabruck
Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montag bis Freitag zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den Verkäufern.

Arge für Obdachlose, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19
Soziales Wohnservice Wels, E 37, Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663
Verein Wohnen Steyr, B 29, Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211
Verein Wohnungslosenhilfe Mosaik, Gmundner Straße 102, 4840 Vöcklabruck, Tel. 07672/75145

Medieninhaber und Herausgeber
Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.a Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com

»Du bist da verboten« (Zum Thema: »Vertreibung aus dem Hessenplatz«)

Sehr geehrte Frau Meindl, mit großem Interesse habe ich Ihren Artikel »Du bist da verboten!« in der aktuellen Ausgabe der Kupfermuckn gelesen. Ich kann mich Ihrer und der Meinung unseres Bürgermeisters, dass der öffentliche Raum allen gehört, nur vollinhaltlich anschließen. Persönlich ist mir Diversität ein großes Anliegen - genau deshalb wohne ich im urbanen Bereich, da auch ich mich zu einer Randgruppe zähle und auch ich weiß, was Diskriminierung bedeutet. Bei genauer Betrachtung gehört fast jeder Mensch in gewissem Maß einer Randgruppe an, die mehr oder weniger Diskriminierung erfährt. Umso wichtiger ist es daher für mich, dass ein Miteinander, ein respektvoller Umgang gepflegt wird. Seit über zwanzig Jahren wohne ich im Grätzl um den Hessenplatz und seit über zehn Jahren wohne ich direkt am Hessenplatz. Ich bin also einer jener, in verschiedenen Medien immer wieder zitierten »Anrainer«. Und ich kann Ihnen versichern, dass ich und auch der Großteil der anderen Anrainer nicht »um den Wert ihrer Immobilien fürchten«. Ich habe weder vor, meine Wohnung zu verkaufen, noch sehe ich meine Wohnung als Wertanlage für meine Nachfahren, weil ich keine Nachfahren habe und auch keine haben werde. Ich möchte - wie die meisten meiner Nachbarn - hier am Hessenplatz alt werden, mit allen Vor- und Nachteilen, die man nun einmal in einer Stadt so hat. Denn alle, die hier schon lange leben, schätzen genau diese Vielfalt unseres Grätzls. Genauso machen sich viele Stadtteilbewohner aber auch berechtigte Sorgen, da sich am Hessenplatz der öffentliche Raum durch Aggressionen, Rücksichtslosigkeit und Übergriffe in den letzten Jahren merklich, ja drastisch verändert hat. Aus diesem Grund haben auch viele Obdachlose, mit denen jahre- bzw. jahrzehntelang ein Miteinander absolut friktionsfrei und symbiotisch möglich war, den Hessenpark in den letzten Jahren verlassen. Gleichzeitig wurden auch die Stadtteilbewohner von einzelnen Personen(gruppen), die den Hessenpark jetzt seit gut zwei Jahren sehr aggressiv vereinnahmen und diese Fläche quasi als ihren Besitz sehen, aus dem Hessenpark aktiv vertrieben. Eine Vertreibung aus dem öffentlichen Raum hat am Hessenplatz also längst stattgefunden und der Hessenpark steht leider schon lange nicht mehr allen zur Verfügung. Meine Nachbarn und ich würden auch gerne wieder einmal im Hessenpark sitzen

können oder wenigstens ohne verbale oder körperliche Übergriffe den Hessenpark queren können. Mein fast existentieller Wunsch wäre, dass insbesondere in den Sommermonaten die Ruhestörungen wieder ein normales, innerstädtisches Ausmaß annehmen - denn es ist wirklich krankmachend, wenn man jede Nacht mehrmals durch heftige Streitigkeiten oder Partylärm aus dem Park (bei geschlossenen Fenstern) geweckt wird. Ja, ich gebe es zu, ich kann sehr intolerant werden, wenn mir regelmäßig der Schlaf geraubt wird. Übrigens hat sich kein Anrainer gewünscht, geschweige denn gefordert, dass der Hessenpark umgestaltet wird. Diese Idee und der entsprechende Gemeinderatsantrag wurde im April 2015 von der SPÖ eingebracht und von allen Fraktionen einstimmig beschlossen - das dürfte wohl auch unser Bürgermeister verdrängt haben. Leider wurde der Park jetzt in den letzten beiden Jahren derart beansprucht, dass eine Sanierung wohl unumgänglich wird. Was von Seiten der Anrainer jedoch seit Langem gefordert wurde und auch jetzt immer wieder gefordert wird, ist ein umfassendes soziales Konzept für Menschen mit Betreuungsbedarf - das wurde den Verantwortlichen der Stadt Linz, allen voran Herrn Bürgermeister Luger, mehrmals schriftlich dargestellt. Ich habe mich im letzten Jahr sehr intensiv mit den Personen, die den Hessenpark jetzt selber als »ihr Wohnzimmer« bezeichnen, beschäftigt und habe viele Gespräche im Park geführt. Für einige Menschen wurde der Park zur einzigen Aufenthaltsmöglichkeit, zur Endstation, da viele von ihnen Hausverbot in Linzer Sozialeinrichtungen haben und auch durch das Mitwirken von Herrn Bürgermeister Luger aus anderen öffentlichen Bereichen bereits vor Jahren vertrieben wurden - vielleicht sollte auch darüber einmal berichtet werden. Als direkter Anrainer könnte ich viel über die Entwicklung in den letzten zehn Jahren und die Hintergründe und Ursachen der eskalierten Situation berichten. Aber Fakten interessieren heutzutage leider kaum mehr jemanden und das nicht nur in Boulevardmedien. Es ist wohl ein Zeichen der Zeit, dass viele nur mehr in schwarz oder weiß, rechts oder links, und in Kategorien wie »Anrainer, die um den Wert ihrer Immobilie fürchten« und »Personen, die an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden« denken wollen. Genau dieses Denken, diese enge Sichtweise - wie Sie es nennen - führt leider dazu, dass ein Miteinander und ein respektvoller Umgang weiter verhindert werden. Beste Grüße vom Hessenplatz,
Werner Hudelist



Gewalt in der Familie

Seit zwanzig Jahren gibt es das Gewaltschutz-Gesetz in Österreich. Jährlich verfügt die Polizei vor Ort etwa 8.500 Wegweisungen mit Gewalt-Hintergrund aus Wohnungen, begleitet von einem beschränkten Betretungsverbot. Meist sind die Gewalttäter Männer und die Opfer Frauen und Kinder. Bei gewissen Delikten gab es in den letzten Jahren auch Nachschärfungen. Meist sei es aber schwierig, dem Gesetz Rechnung zu tragen, berichtet die bisherige Leiterin des Gewaltschutzzentrums OÖ, Maria Schwarz-Schlöglmann, im Interview. Oft ent schlagen sich die Opfer vor Gericht der Aussage. So kommt es etwa im Bereich gefährlicher Drohungen im familiären Umfeld in 60 bis 75 Prozent der Fälle zu einer Einstellung des Verfahrens.

Mein alkoholkranker Vater hat mich ständig geschlagen

Es fing in meiner Kindheit schon an, besser gesagt in meiner Pubertät. Mein Vater war starker Alkoholiker. Meine Eltern waren damals ganztätig berufstätig. So war ich nach der Schule immer alleine zu Hause. Auf Pünktlichkeit wurde großer Wert gelegt. Als ich wieder einmal zu spät heimkam, bekam ich von meinem Vater meine erste Ohrfeige. Mit der Zeit begann ich zu rebellieren. Fast jeden Tag schlug mein Vater deshalb auf mich ein. Oft gelang es mir, Zuflucht unter der Bettdecke zu finden, damit die Fäuste nicht so wehtaten. Er war immer voll betrunken. Ich bekam auch immer Schläge mit diversen Gegen-

ständen wie etwa Verlängerungskabeln, einer Peitsche und Schuhen. Mein ganzer Körper war oft mit blauen Flecken übersät. Beim Turnunterricht schämte ich mich deswegen. Es gelang mir dann, diesem fernzubleiben, indem ich viele Ausreden erfand. Ein paar Mal ließ mir die Sportlehrerin mein »Kopf- und Bauchweh« durchgehen. Dann aber verlangte sie von meinen Eltern eine Bestätigung. Meine Mutter wusste nichts von Vaters Schlägen. Ich schrieb dann selbst die Entschuldigungen und fälschte die Unterschrift meiner Mutter. Ich bekam immer wieder Schläge. Eine Ohrfeige gehörte bereits zum Programm, auch wenn nichts vorgefallen war. Ich schwänzte immer öfter die Schule. Eines Tages blieb ich ganz weg von Zuhause. Ich schlief in Kellern und Stiegenhäusern. Wo

VERLIEBT. VERLOBT. VERPRÜGELT.

0800-222 555
HILFE BEI GEWALT



Präventionsplakat des Bundesministeriums für Gesundheit und Frauen

auch immer eine Haustüre offen war, schlüpfte ich hinein und versteckte mich. Meine Eltern ließen mich überall suchen und fanden mich dann auch. Zu Hause erwarteten mich wieder die Schläge meines Lebens. Doch dieses Mal schlug mein Vater so lange auf mich ein, dass ich am ganzen Körper rote Striemen und aufgeschürfte Haut bekam. Mein Körper schmerzte unglaublich. Als meine Klassenlehrerin das sah, schickte sie mich zum Direktor. Der stellte mir Fragen, die ich ihm nicht beantwortete. Daraufhin drohte er mir mit dem Heim. Ich nahm ihn nicht ernst. Alles, was ich spürte, waren nur diese schlimmen Schmerzen. Von der Schule aus wurde dann das Jugendamt eingeschaltet. Ein paar Monate später landete ich schon in einem Linzer Erziehungsheim. Dort blieb ich knappe vier Jahre. Von da an ging es mit mir bergauf. Endlich

war ich meinen gewalttätigen Vater los. Als ich vom Heim wieder rauskam, wurde ich gleich schwanger. Mein damaliger Freund - den ich dann auch heiratete - und ich suchten uns eine gemeinsame Wohnung. Ich brachte insgesamt drei Kinder zur Welt. Mit meinem Vater habe ich noch immer Kontakt. An meine Kinder ließ ich ihn aber nicht ran, weil er immer betrunken vor der Tür stand. Ich ließ ihn nur herein, wenn er halbwegs nüchtern war. Einmal sprach ich ihn sogar darauf an, warum er mich damals so extrem geschlagen hatte. »Das war doch nicht so schlimm«, war seine Antwort. Eine Zeit lang ließ ich ihn dann nicht mehr in die Wohnung. Auch seine Telefonanrufe beantwortete ich nicht. Meine Mutter sprach ich auch einmal darauf an, aber sie tat so, als ob sie von nichts wusste. Ich verwies sie trotzdem nicht aus meinem Haus, denn sie

hatte mir finanziell schon oft geholfen. In meinen Beziehungen mit Männern hatte ich immer Glück, bis auf einen. Das ist aber eine andere Geschichte. *Renate (Wels)*

Kummer und Erinnerungen ertränkte ich im Alkohol

Als ich noch bei meinen Eltern wohnte, war ich Opfer von Gewalt. Wir waren vier Buben und drei Mädchen. Jedes Mal, wenn wir etwas angestellt hatten, mussten wir die väterlichen Schläge einstecken. Es ging jahrelang so dahin. Als ich alt genug war, kam ich kaum mehr nach Hause. Ich wollte einfach keine Schläge mehr einstecken. Kummer und Erinnerungen ertränkte ich im Alkohol. Ich wurde aggressiv und schlug auch auf andere Leute ein. Vor allem dann, wenn Alkohol im Spiel war. Nüchtern war ich wie ein Lämmchen. Von Jahr zu Jahr wurde es immer schlimmer. Die Schlägereien wurden immer mehr. Es kamen auch Sachbeschädigungen dazu. Noch vor meinem 18. Lebensjahr kümmerte sich eine Betreuerin um mich. Die war hilfreich für mich. Trotzdem häuften sich die Anzeigen. Es kam zu den ersten Gerichtsverhandlungen. Die erste ging noch ganz gut aus, aber zwischendurch wanderte ich auch schon ins Polizeigefängnis. Für kurze Zeit ließ ich dann die Finger vom Alkohol. Als ich glaubte, dass alles vorbei war mit den Delikten, fing ich wieder an zu trinken. Derselbe Kreislauf begann von vorne. Ich werde immer nur gewalttätig, wenn ich Alkohol trinke, vielleicht wurde ich auch so, weil mich mein Vater immer so geschlagen hatte. Mittlerweile versuche ich meine Wut unter Kontrolle zu bringen. Ich hoffe, dass mir das gelingt. *Dominic (Wels)*

Ich kassierte eine »Detschn« und wurde ins Zimmer gestoßen

So schön ich meine Kindheit in Erinnerung habe, gewaltfrei war sie trotzdem nicht. Ich will die krasseste Strafe, die mich als Jugendliche ereilte, schildern. Ich war fast 17 und zu einem Jugendfest eingeladen, um dort zu lesen. Es war wunderschön dort, die Lesung ein voller Erfolg. Am Lagerfeuer wurde über Gott und die Welt gesprochen. Zwei Leute hatten Gitarren mit, wir sangen fast bis in den Morgen hinein. Ich fühlte mich richtig wohl und angenommen. Am nächsten Tag rief ich zu Hause an. Mein Vater hob ab. Ich schilderte ihm, wie schön es dort war und bat ihn, einen Tag länger bleiben zu dürfen. Er willigte ein: »Ja Dirndl, wenn's dir so gefällt ...«, waren seine Worte. Als ich zu Hause ankam, fuhr meine Schwester mit dem Aufzug ins Erdge-

schoss. Sie zerrte mich an den Haaren hinein. Die ersten Schläge prasselten auf mich ein. Mamika stand schon an der Tür. Ich kassierte noch zwei »Detschen« und wurde ins Wohnzimmer gestoßen, wo mein Vater mit dem Pracker, der bei uns Kindern berühmt berüchtigt war, stand. Er schlug ziemlich fest auf mich ein. »Papa«, rief ich, »du hast es doch erlaubt!« Er hatte sich in eine Wut hineingesteigert. Für vernünftige Argumente war er nicht mehr zugänglich. Ich wusste nicht, wie mir geschah. Irgendwie war ich im falschen Film. Aber das Schlimmste kam noch. Ich durfte die restlichen Ferien die Wohnung nicht verlassen, keine Briefe schreiben und nicht telefonieren. Auszureißen – auf die Idee kam ich gar nicht. Wohin auch? Meinen Vater plagte sichtlich das Gewissen. Er schmuggelte meine verzweifelten Briefe, die ich heimlich geschrieben hatte, aus der Wohnung. Manchmal sprach er ein Machtwort und nahm mich in ein Kaffeehaus mit. »Warum, Daddy, hast du mich geschlagen?«, fragte ich ihn eines Tages. Mein Vater sah mich etwas hilflos an. »Es tut mir wirklich leid, mein Dirndl. Bist du mir noch böse?« Nein, ich konnte ihm nicht wirklich böse sein. So herzensgut er normalerweise war, die beiden hatten ihn so lange hineintheatert, bis er sich so verhielt, wie es gewünscht war. *Ursula*

Das Messer blieb vier Zentimeter vor meinem Zeh stecken

Mein Vater war schwerer Alkoholiker. Bei jedem Rausch schlug er meine Mutter. Auf brutalste Weise prügelte er auf sie ein. Immer, wenn sich meine kleine Schwester und ich uns schützend vor unsere Mama stellten, packte mein Vater uns an den Armen und zerrte uns ins Kinderzimmer. Als ich fünf Jahre alt war, erreichte die ganze Sache den ersten traurigen Höhepunkt. Die Gewalt eskalierte dermaßen, dass meine Schwester und ich in das »Landeskinderheim Geinberg« kamen. Die ersten Nächte waren die Hölle. Ich hatte schlimmstes Heimweh. In den ersten drei Monaten durften wir keinen Kontakt zu den Eltern haben. Dann kündigten sie ihren ersten Besuch an. Unsere Vorfreude war groß. Als es soweit war, rannten meine Schwester und ich so schnell wir konnten zum Besucher-Raum. Natürlich war eine Aufsicht dabei. Als wir die Türe öffneten, waren wir geschockt. Meine Mutter hatte ein blaues Auge und einen Gips-Arm. Ihr Anblick war eine Katastrophe. Unsere Eltern erzählten uns, wie sehr sie uns vermissten und versprachen uns, alles Mögliche zu machen, damit wir so schnell wie möglich wieder heimkommen dürften. Die Erzieherinnen wussten, was wirklich los war. Durch diese Aktion verschob

sich unsere erstes Heimfahr-Wochenende um einen Monat. Allmählich begann sich meine aufgestaute Wut zu entladen. Auch ich wurde immer gewalttätiger. Sobald ich gehänselt wurde, prügelte ich meine Mitschüler. Damals war raufen anscheinend normal. Bei mir jedoch war es schlimm. Nach einem Monat durften wir das erste Mal ein Wochenende zu unseren Eltern fahren. Sie holten uns vom Heim ab. Mein Vater war damals in einem Autohaus als Hilfsarbeiter beschäftigt und durfte sich ab und zu von seinem Chef ein Auto ausleihen. Mit diesem fuhren wir heim. Meine Eltern lebten damals in einem Zimmer in einer Pension. Dieses eine Wochenende war wunderschön. Wir gingen ins Kino und mein Vater überhäufte uns mit Spielsachen. Viel zu schnell war diese harmonische Zeit vorbei. Ungefähr ein halbes Jahr nach dem ersten Wochenende entschied das Jugendamt, dass wir fix wieder nach Hause dürften. Meine Eltern hatten ein Haus gemietet, mein Vater arbeitete weiterhin im Autohaus und meine Mutter als Putzfrau in einer Reinigungsfirma. Es ging relativ lange gut. Mein Vater hatte sich gut im Griff, weil er unter anderem auch keinen Alkohol trank. Eines Abends erzählten uns meine Eltern, dass wir ein Geschwisterchen bekommen. Wir freuten uns sehr. Doch leider war das wieder der Startschuss für eine schlimme Zeit meines Vaters. Dieses Mal bekam auch ich schon Schläge von ihm. Nach der Geburt meines kleinen Bruders griff Vater wieder zur Flasche. Durch das Saufen verlor er die Arbeit. Eigentlich hätten wir eine größere Wohnung gebraucht, weil wir ja nun ein Familienmitglied mehr hatten und alles sehr eng war. Weil aber nur meine Mutter arbeiten ging, mussten wir vorübergehend in eine kleinere Wohnung ziehen. Mein Vater kam mit der Situation überhaupt nicht mehr klar. Obwohl er dann wieder bei einer Baufirma als Hilfsarbeiter zu arbeiten begann und er auch den Turmdrehkran-Führerschein machte, wurde er zu Hause immer aggressiver und brutaler. Eines Tages eskalierte die Situation völlig. Mein Vater kam sturzbetrunken von der Arbeit nach Hause. Weil meine Mutter noch nicht ganz mit dem Kochen fertig war, rastete er völlig aus. Er nahm das Küchenmesser in die Hand. Um meine Mutter zu schützen, stellte ich mich vor sie. Doch das hinderte meinen Vater nicht, mit dem Messer nach ihr zu werfen. Das Messer blieb knapp vier Zentimeter vor meinem großem Zeh stecken. Dieses Mal war es sogar meiner Mutter zu viel. Sie alarmierte die Polizei. Mein Vater wurde mitgenommen und für eine Nacht in die Ausnüchterungszelle gesperrt. Meine Geschwister und

ich haben wegen all dieser schrecklichen Vorfälle einen psychischen Knacks. Was ich hier geschrieben habe, ist nur ein kleiner Ausschnitt. *Markus (Wels)*

Natürlich bekam ich von meiner Mutter wieder ein paar Hiebe

Da ich in meiner Familie das älteste Kind bin, musste ich schon bald für meine fünf jüngeren Geschwister die Babysitterin spielen. Ich musste schon sehr früh viel Verantwortung übernehmen. War meine Mutter zum Beispiel einmal mit meinem Vater unterwegs, dann musste ich ganz alleine auf meine Geschwister aufpassen. Obwohl ich erst neun oder zehn Jahre alt war, wurde mir schon sehr viel zugemutet. Damals gab es noch nicht so ein System der »Kinder- und Jugendhilfe« wie heute. Es war allen ziemlich egal, wie alt ich war, und ob ich dieser oder jener Aufgabe schon gewachsen war. Klappte einmal etwas nicht wie man es von mir verlangte, dann bekam natürlich ich die Konsequenzen zu spüren und nicht meine jüngeren Schwestern und Brüder. Als wir noch in Vorchdorf lebten, hatten meine Eltern einige Erledigungen zu tätigen. Ich musste also wieder zu Hause bleiben und Aufpasserin spielen. Da unsere Wohnung leider nicht im allerbesten Zustand war, hatten wir des öfteren mit Feuchtigkeit zu tun. An diesem Nachmittag fiel deshalb der Fernseher aus, da es ihm zu feucht wurde. Als meine Eltern nach Hause kamen und fragten, warum der Fernseher nicht funktioniere, sagte mein kleinerer Bruder zu meiner Mutter, ich hätte mit dem



»Jede vierte Frau erlebte mindestens einmal im Leben Gewalt in der Familie«
Maria Schwarz-Schlöglmann



»16 Tage gegen Gewalt an Frauen« - ein sichtbares Zeichen für Gewaltfreiheit. Foto: Stadt Linz (v.r.n.l.) Frauenstadträtin Eva Schobesberger, Maria Schwarz-Schläglmann, Eva Schuh (Gewaltschutzzentrum OÖ), Grete Rackl (Frauenhaus Linz), Christina Hengstschläger (autonomes Frauenzentrum) und Roswitha Magauer (Frauenbüro der Stadt Linz)

Schraubenzieher am Fernseher herum hantiert, was aber gar nicht stimmte. Meine Mutter glaubte ihm aber und griff zum Teppichklopfer, mit dem sie auf mich einschlug. Ich konnte mich durch eine Tür ins Freie retten. Das Problem war nur, dass ich weder Schuhe noch richtige Klamotten anhatte und es Winter war. So lief ich im Nachthemd und ohne Schuhe durch den Schnee rund um unser Haus und wurde weiterhin von meiner Mutter verfolgt. Zum Glück konnte ich schneller laufen als meine Mutter und erreichte so das rettende Plumpsklo vor ihr. Darin sperrte ich mich ein und wartete ein paar Minuten, bis Gott sei Dank mein Vater zu Hilfe eilte und die Situation in den Griff bekam. Er war oftmals der Ruhepol in unserer Familie, wenn meine Mutter gerade ihrem Jähzorn freien Lauf ließ. So schaffte er es auch diesmal, meine Mutter zu beruhigen. Ich wurde an diesem Abend zwar nicht mehr geschlagen, musste aber zur Strafe sofort ins Bett. Ein anderes Mal musste ich meine kleine Schwester zum Schlittenfahren begleiten. Sie schaffte es, den einzigen Baum auf unserem Haushang mit dem Schlitten zu erwischen und brach sich dabei das Jochbein. Ich packte sofort alles zusammen und ging schnurstracks mit ihr nach Hause. Sie musste aufgrund des Bruchs ins Krankenhaus gebracht werden und auch ein paar Tage dort verweilen. Natürlich bekam ich von meiner Mutter wieder die Schuld in die Schuhe geschoben und auch ein paar Hiebe. Das schmerzte sehr und mein Selbstwertgefühl wurde noch kleiner, als es ohnehin schon war. Zudem fiel Weihnachten für sie gesamte Fa-

milie aus, weil meine Schwester im Krankenhaus war. Wenn ich heute daran denke, stimmt mich das Ganze oft noch traurig und auch wütend. *Anonym*

Es setzte bei uns nur Ohrfeigen, und der Hintern wurde versohlt.

Wirklich rohe Gewalt in der Familie kenne ich eigentlich nicht. Es setzte bei uns Ohrfeigen oder der Hintern wurde uns versohlt, wenn wir irgend etwas Schlimmes angestellt haben. Ich bekam sogar einmal von unserem Volksschuldirektor eine Ohrfeige, nur deshalb, weil ich die Unterschrift gefälscht hatte. Das hätte ich mir eigentlich ersparen können, da ich ohnehin eine Eins geschrieben hatte. Doch es war nach der Schule immer alles andere wichtiger. So hätte ich nach der Schule nachsitzen müssen, da ich die Unterschrift zum dritten Mal vergessen hatte und mich das gar nicht juckte. Einmal bekam ich auch von unserem Hausarzt eine gescheuert. Ich kam da unschuldig dazu. Ein Nachbarsbub rief ihm hinterher: »Besoffener Doktor!« Naja, so unrecht hatte er ja nicht, aber es fehlte ihm das Rückgrat, um zu sagen, dass er es war. So zeigte er auf mich, obwohl ich auf der Bushaltestelle auf der anderen Staßenseite stand. Der Doktor kam in großen Schritten auf mich zu und schon hatte ich die Ohrfeige sitzen. Den Abdruck sah man auch zu Hause noch, doch ich traute es meinen Eltern nicht einmal sagen, da ich wusste, dass sie mir nicht geglaubt hätten und ich dann auch noch von ihnen eine

Watschn bekommen hätte. Denn Autoritätspersonen wie ein Doktor hatten damals ja immer recht. Trotz der paar Schläge hatte ich eine relativ gewaltfreie Kindheit. *Manfred R.*

Mein Vater und ich mischten gemeinsam Drogen-Cocktails

Als ich 14 Jahre alt war, liebten sich meine Eltern scheiden. Ich bin ein sehr gefühlsvoller, sensibler ruhiger Mensch. Für mich war diese Trennung ein traumatisches Erlebnis. Der Grund der Scheidung war auch der, dass meine Mutter eine Affäre mit einem Freund der Familie hatte. Er war außerdem der beste Freund meines Vaters. Zwei Jahre nach der Scheidung entschloss ich mich, als einziger der vier Kinder zu meinem Vater zu ziehen. Als ich bei ihm wohnte, wusste ich noch nicht, dass er ein starkes Drogenproblem hatte. Eines Tages begannen mein Vater und ich, Cocktails zu mischen. Wir hatten eine eigene Bar. Mein Vater musste mehr arbeiten, weil er für meinen kleinen Bruder noch Alimente zahlen musste. Aber er liebte seinen Beruf. Er war nur an den Wochenenden zu Hause. Da hatten wir dann Party. Unter seinen Freunden wurde er »Zeremonienmeister« genannt, weil er Drinks mit verschiedensten Substanzen mixen konnte. Als Kleinkind bekam ich natürlich nicht mit, was die da machten. Er machte mit mir ja auch diese Cocktails, er war immer schon mein Vorbild. Ich wollte so werden wie er. Deshalb zog ich die erste Line Ritalin (Betäubungsmittel) von ihm. Später zeigte er mir Pilze und Kokain. Am Wochenende ließen wir es immer rund gehen, und er sorgte immer dafür, dass ich einen richtigen Rausch hatte, es mir danach aber nie schlecht ging. Wir verherrlichten die Drogen, und er war für mich viel mehr ein guter Freund als mein Vater. Wir horchten gute Musik und redeten oftmals Nächte lang über Gott und die Welt. Doch als ich dann 14 Jahre alt wurde, war ich bereits drogensüchtig. Bei meiner einjährigen, stationären Therapie viele Jahre später, wurde mir klar, was er da angerichtet hatte. Ich bin meinem Vater nicht böse, obwohl ich nun schon wieder drogensüchtig bin und er nicht. Das hielt er mir dann immer unter die Nase, dass er nichts mehr nimmt und auch keinen Alkohol mehr trinkt. Seiner Meinung nach bin ich selber schuld an allem. Nur, weil ich einmal unter LSD-Einfluss zu ihm sagte, dass ich das Ganze nur mache, um mein Bewusstsein zu erweitern. Zurzeit habe ich keinen Kontakt mehr zu ihm. Dafür halten meine Mutter, meine Geschwister und ich zusammen und helfen uns gegenseitig. Durch den Buddhismus habe ich dann auch echte Freunde gefunden. *Fabian (Steyr)*

»Gewalt ist viel existenter, als man denkt«

Maria Schwarz-Schlöglmann, die Leiterin des Gewaltschutzzentrums erklärt, wo man Hilfe bekommt



Zu unserem Themenschwerpunkt »Gewalt in der Familie« haben wir ein Experten-Interview mit der bisherigen Leiterin des Gewaltschutzzentrums OÖ, Maria Schwarz-Schlöglmann, geführt. Wir haben darüber gesprochen, wo und wie man in solchen Situationen Hilfe bekommen kann.

Wie lässt sich das Thema »Gewalt in der Familie« in Zahlen abbilden?

Gewalt in der Familie ist viel verbreiteter als man sich das gemeinhin vorstellt. So wurden zum Beispiel im letzten Jahr 2.350 Fälle vom Gewaltschutzzentrum OÖ bearbeitet, wobei 80 Prozent der Beratenen weiblich waren. Viele Gewalthandlungen an ihnen wurden oft als Straftaten wie (schwere) Körperverletzung, gefährliche Drohung beziehungsweise Nötigung und beharrliche Verfolgung (Stalking) angezeigt. Ungefähr die Hälfte unserer Klienten werden im Rahmen von Wegweisungen und Betretungsverboten von der Polizei an uns weitervermittelt, wobei wir dann direkt mit den Betroffenen Kontakt aufnehmen. Österreichweit ist es im letzten Jahr zu 8.500 Wegweisungen gekommen, circa 1.200 davon haben sich in Oberösterreich ereignet.

Wie sieht die Hilfe des Gewaltschutzzentrums konkret aus?

Wir bekommen die Meldung und die dazugehörige Dokumentation der Polizei und verschaffen uns einen ersten Eindruck von der Situation. Dann nehmen wir aktiv Kontakt zu den Betroffenen auf. Abgesehen davon können sich Betroffene natürlich auch von sich aus an uns wenden. Wir vereinbaren nach Möglichkeit ein Erstgespräch und verschaffen uns ein Bild vom Status quo. In der psychosozialen Beratung stärken und unterstützen wir die Betroffenen bei ihren Vorhaben. Nicht selten befinden sich diese in einer schlechten psychischen Verfassung und haben aufgrund der Situation viel zu regeln. Ob es nun um Trennung oder Scheidung geht, wie mit den Kindern umgegangen wird, das gemeinsame Haus oder auch die wirtschaftlichen Verhältnisse nach der Trennung. Zudem kämpfen Betroffene häufig mit der Ambivalenz, weil sie einerseits (noch) etwas für ihren Partner empfinden, andererseits aber nicht in einer von Gewalt geprägten Beziehung leben wollen. Es handelt sich dabei meist um einen längeren Prozess, an dessen Ende in vielen Fällen auch eine Weitervermittlung - zum Beispiel zu einer Psychotherapie oder zur Schuldnerberatung - notwendig ist. Wir beraten die Betroffenen auch in rechtlicher Hinsicht. Das von der Polizei ausgesprochene Betretungsverbot gilt für zwei Wochen, kann aber auf Antrag der

Betroffenen bei Gericht durch eine einstweilige Verfügung verlängert werden. Somit kann ein Rückkehrverbot bis zu einem halben Jahr oder länger, im Falle einer Scheidung kann es auch bis zum Abschluss dieser, ausgesprochen werden. Aufgrund der gesetzten Delikte kommt es dann meistens zu einem Strafverfahren, in dem wir die Betroffenen natürlich begleiten.

Was rät man Betroffenen?

Oft erklären wir den Betroffenen, dass es keine Rechtfertigung für Gewalt gibt und diese insofern auch vom Staat geächtet wird. Nicht umsonst wurde im Jahr 1997 das Gewaltschutzgesetz ins Leben gerufen, das die Grundlage für unsere Arbeit bildet. Gewaltopfer geben sich oft selber Schuld am Geschehenen. Wir versuchen ihnen klar zu machen, dass es in einer Beziehung zwar durchaus zu Streit kommen kann, Gewalt aber keinesfalls die richtige Lösung für Meinungsverschiedenheiten ist. Das Bewusstsein für dieses Thema innerhalb der Gesellschaft lässt teilweise noch zu wünschen übrig.

Welche gesetzlichen Regelungen wären notwendig? Besteht Veränderungsbedarf?

Seit 20 Jahren gibt es nun das Gewaltschutzgesetz. Wir können auf eine lange Zeit mit guten Erfahrungen zurückblicken. In strafrechtlicher Hinsicht gab es immer wieder Verbesserungen. So wurden zum Beispiel Strafandrohungen für gewisse Delikte nachgeschärft, für die wir uns auch eingesetzt haben. Für uns wäre es wichtiger, dass der gegebene Rahmen von der Justiz auch einmal umgesetzt und ausgeschöpft wird. So werden zum Beispiel Verfahren zu gefährlichen Drohungen im familiären Umfeld in 60-75 Prozent der Fälle eingestellt. Hier fehlt es den betroffenen Personen und Institutionen noch immer an entsprechender Sensibilität für Gewalt in Beziehungen als kriminelles Unrecht. Außerdem wird das Verfahren auch dann eingestellt, wenn sich Opfer bei der Verhandlung entschlagen, was nicht selten der Fall ist. Foto: dw, Text: de

Straßenzeitungen schaffen weltweit Hoffnung

Verkäufer aus aller Welt machen sich Gedanken über das Jahr 2018



Der stolze Aborigine Allen aus Australien und der Elvis-Imitator Jean-Claude aus Canada haben eines gemeinsam: Sie sind obdach- oder arbeitslos und verkaufen Straßenzeitungen. Im neuen Jahr blicken Verkäufer aus aller Welt zurück auf das vergangene und sprechen über ihre Hoffnungen und Pläne für 2018. Eine Initiative des internationalen Straßenzeitungsnetzwerks INSP.

Arno Peterson (66) - FiftyFifty, Düsseldorf, Deutschland

Letztes Jahr konnte ich beim Zeitungsverkaufen unterschiedliche unvergessliche Momente erleben. Aber nicht nur Positives. So spuckte mir etwa ein Mann vor die Füße und forderte mich auf, seine Schuhe zu putzen. Das habe ich natürlich nicht gemacht! Ein schöner Moment war, als mein Hund Welpen bekam. Um den Nachwuchs muss ich mich nun kümmern, denn behalten kann ich sie natürlich nicht. Ich habe es geschafft, eine eigene Wohnung zu finden. Das gelang mir, weil ich mich einfach total bemühte. Viele denken, dass das von selbst kommt. Aber du musst wirklich darum kämpfen. Womit ich nicht gerechnet hätte, war eine Rentennachzahlung von 1.000 Euro. Ich weiß bis heute nicht, wie sich das zusammensetzt. Gefreut habe ich mich aber natürlich trotzdem. Es war echt nicht einfach, meine Gesundheit und den Zeitungsverkauf unter einen Hut zu bekommen. Ich bewerbe mich immer wieder um diverse Jobs. Es wäre super, wenn das irgendwann einmal klappen würde und ich hoffe, dass ich halbwegs gesund bleibe.



Nick Servos (36) - Schedia, Athen, Griechenland

Letztes Jahr lernte ich - dank eines Artikels über mich, der in der Straßenzeitung erschien - meine Freundin kennen. Im September traf ich meine Mutter bei einem Konzert, das von Schedia finanziert wurde. Ich hatte zwei Jahre lang keinen Kontakt mehr zu meiner Familie. Wir redeten und weinten und dann sagte sie mir, dass die Familie mir all die schlimmen Dinge verziehen hätte. Ich bin zurzeit in einem Rehabilitations-Programm für Alkoholiker. Neben meinen eigenen persönlichen Sorgen macht mir auch die kulturelle und finanzielle Krise meines Landes große Angst. Derzeit wohne ich in einem Haus, das mir mietfrei angeboten wurde. Ich verpflichtete mich, einige auf dem Haus lastende Schulden zu begleichen und einiges im Inneren des Hauses zu reparieren. Ich habe es zwar noch nicht ganz geschafft, aber ich arbeite daran. Ich hoffe, dass ich als Verkäufer erfolgreicher bin, damit ich die Schulden abbezahlen kann. Und ich möchte meine Freundin bald wieder sehen. Sie ist momentan nicht in Griechenland.



Jean-Claude Nault (39) - L'itinéraire, Montreal, Canada

Letzten September machte ich zusammen mit zwei anderen Verkäufern ein Interview mit dem Bürgermeister von Montreal, Denis Coderre und der Spitzenkandidatin der Opposition. Es war das erste Mal, dass ich im Büro des Bürgermeisters war. Ich fühlte mich wie Elvis Presley, als er Richard Nixon im Weißen Haus besuchte. Es freute mich zu hören, dass »günstiger Wohnraum« für beide Kandidaten ein wichtiges Thema ist. Ich durfte auch bei der letztjährigen »L'itinéraire«-Weihnachtsfeier auftreten. Darüber war ich ganz besonders stolz. Ich bin Elvis-Imitator und habe »Blue Suede Shoes«, »Can't Help Falling In Love With You«, und »Suspicious Minds« gesungen. Besonders schlimm war für mich der Tod der guten Freundin und Kollegin Élisabeth. Sie befand sich im Prozess einer operativen Geschlechtsumwandlung und wollte eine Frau werden. Ich sprach ihr Mut zu, denn ihre Familie lehnte das ab. Ich wohnte der Trauerfeier bei, an der ihrer gedacht wurde und musste viel weinen.

Allan - Big Issue, Melbourne, Australien

Allan, ein stolzer Aborigine aus der Wurundjeri-Region, verkauft seit 21 Jahren »The Big Issue«. »Das für mich denkwürdigste Erlebnis des vergangenen Jahres war die Teilnahme am Aborigines-Marsch am »Tag der Invasion«, das ist der australische Nationalfeiertag »Australia Day« am 26. Januar. Wir zogen durch die Hauptstraßen im Geschäftsviertel von Melbourne. Ich traf meinen Cousin, auch einen Aborigine, den ich vorher noch nie gesehen hatte. Nach und nach knüpfte ich auch Kontakte mit anderen Verwandten. Es erfüllte mich mit Stolz, zusammen mit 10.000 anderen die Bourke Street hinunter zu marschieren. Ich hoffe, dass die Volksabstimmung - über die Anerkennung der Aborigine und der Torres-Strait-Insulaner in der Verfassung - stattfinden wird. Das ist das Land meines Volkes, mein Land, und ich kann nicht verstehen, warum wir immer noch nicht anerkannt werden. Wir können uns doch mit der Regierung an einen Tisch setzen und eine Entscheidung treffen, beide Seiten können ihre Meinung äußern und dann können wir uns auf einen Kompromiss einigen. Eine Lösung, die für alle passt. Das wäre fair.«



Long-Zhu Li (54) - Big Issue, Taipei, Taiwan

Long-Zhu Li verkauft das Magazin seit 2011. Sein Verkaufsplatz befindet sich vor der U-Bahn-Haltestelle Dongmen in Taipei. Aufgrund eines Arbeitsunfalls wurde er obdachlos und seine Frau und zwei Töchter haben ihn danach verlassen. Nachdem er mehrere Jahre auf der Straße gelebt hatte, begann er als Verkäufer des »Big Issue« Taiwan und hat jetzt eine kleine Wohnung. »Mein schönstes Erlebnis war, als ich letztes Jahr einmal mehr als 300 Zeitschriften an einem Tag verkaufte. Das freute mich total und machte mich auch sehr stolz. Die Anzahl meiner verkauften Exemplare ist im letzten Jahr zurückgegangen und so ist gerade jetzt jeder Tag eine neue Herausforderung für mich. Auch wenn ich länger in der prallen Sonne stehe, verkaufe ich nicht mehr Zeitungen. Ich werde immer älter und hoffe weiterhin auf gute Gesundheit. Um ehrlich zu sein: meine Arbeit füllt mich nicht unbedingt aus, aber zumindest fühle ich mich damit wieder wie ein normaler Mensch. Ich muss nicht auf der Straße schlafen oder mein Gesicht verstecken.



Hristo Tanev (38) - Faktum, Malmö, Schweden

Ich bemühte mich letztes Jahr, einen Job zu finden, sodass für andere Dinge kaum Zeit blieb. Es ist eine große Herausforderung, wenn man als Immigrant hier in Schweden lebt. Das Arbeitslosen-System ist derzeit mit dem Ansturm der Leute überfordert. Gesucht werden Menschen mit einem hohen Ausbildungsniveau. Ich erfülle diese Standards nicht, denn ich bin nur ein normaler Mensch aus Bulgarien. Man fühlt sich nutzlos. Mir wurde gesagt, dass ich nicht einfach eines Tages aufwachen und entscheiden kann, hierher zu kommen und zu arbeiten. Warum nicht? Ich fühle mich diskriminiert. Ich versuche daher, mich zu motivieren und an mich selbst zu glauben. Da, wo ich herkomme, ist es wichtig, erfolgreich zu sein, um überleben zu können. »Ansonsten wird dich die Armut umbringen«, heißt es in unseren Kreisen. Ich wünsche mir eine Arbeit, bei der ich genug Geld verdiene, um in andere europäische Länder reisen zu können. Und ich hoffe, dass mich dabei jemand begleitet, denn es ist ziemlich beschissen, alleine zu sein.



Brian Belcher (39) - One Step Away, Philadelphia, USA

Ich habe letzten Monat jemandem das Leben gerettet. Das war für mich der schönste Moment im vergangenen Jahr. Es war ein älterer Herr, der gerade aus dem Krankenhaus entlassen worden war. Er saß auf dem Boden und hatte Atemprobleme. Ich fühlte seinen Puls und rief daraufhin einen Krankenwagen. Stolz bin ich auch, dass ich seit sechs Monaten nüchtern bin. Ich überwand meine Trunksucht und verbrachte sechs Wochen in einer Entzugsklinik. Ich hatte es schon öfter versucht und ich will nicht in meine alten Trinkgewohnheiten zurückfallen. Der Verlust sowohl meiner Großmutter als auch meines Vaters war im letzten Jahr eine sehr schwierige Zeit und eine große emotionale Herausforderung für mich. Dieses Jahr hoffe ich, ein besseres Leben führen zu können. Mein Leben ist ja nicht wirklich schlecht, aber ich hoffe, doch einiges besser bewältigen zu können.





Schmetterlinge im Bauch

Recht auf Beziehung, Zärtlichkeit und Sexualität für Menschen am Rande der Gesellschaft

»Wohnungslosigkeit ist Beziehungslosigkeit, wenn irgendwann niemand mehr da ist, an den ich mich wenden kann.« So findet auch der Wunsch nach Beziehung, Zärtlichkeit und Sexualität oft keine wirkliche Erfüllung. Es fehlt an Privatsphäre und ein »Staudenrauscher« im Gebüsch zeugt nicht immer von Romantik und Naturverbundenheit, sondern vom Mangel an einer eigenen Wohnung. Auch ist es schwer, mit einer körperlichen Beeinträchtigung einen geeigneten Partner zu finden. Und mit der Liebe ist es ohnehin oft kompliziert.

Probleme der Sexualität aufgrund meiner spastischen Behinderung

Zwischen 13 und 14 Jahren spürte ich das erste Mal ein seltsames Gefühl in meinem Glied. Ich ging dann auf das WC, um den Gefühlen freien Lauf zu lassen. Damals lebte ich im Kinderdorf St. Isidor, wo ja bekannterweise Sexualität noch eine »Todsünde« ist. Uns wurde immer erklärt, wenn man sich da unten angreift, dann fallen einem die Hände ab. Was ja eigentlich ein völliger Blödsinn ist.

Ich ging dann öfters in das Therapie-Haus und sperrte mich im WC ein. Als ich dann fast 17 Jahre alt war, kam ich in das Behinderten-Dorf Altenhof. Zum ersten Mal empfand ich das Gefühl, frei zu sein. Ich hatte dann das erste dreiviertel Jahr ein Zweibett-Zimmer. Da war es wieder schwierig, seine Sexualität auszuüben. Es ging nur, wenn der Zimmernachbar nicht da war. Ein halbes Jahr später zog ich in eine Jugendgruppe, wo ich zum ersten Mal ein eigenes Zimmer hatte. Das war das schönste Gefühl überhaupt. Denn ich wusste gleich, jetzt kann ich so leben, wie ich es

möchte. Nur, dass das wiederum nicht so leicht ging, wie es aussieht, wusste ich damals auch nicht. Ich fühlte mich ziemlich schnell zu den Mädchen hingezogen. Das erste Mal verliebt war ich in St. Isidor. Nur zu diesem Zeitpunkt wusste ich noch nicht, was Verliebt-heit ist und was es bedeutet. Ich war einfach noch zu jung dazu. Im Behinderten-Dorf Altenhof verliebte ich mich sehr oft und sehr leicht in Praktikantinnen und FSJler. Leider immer vergeblich. Meine ersten sexuellen Erfahrungen mit einem Mädchen hatte ich mit einer Mitbewohnerin aus meiner Jugendgruppe. Sie hatte das Zimmer gleich neben mir. Wir trafen uns entweder bei ihr oder bei mir. Das ging so zwei Jahre recht gut. Wir waren zwar nicht ineinander verliebt, doch wir hatten eine glückliche, rein sexuelle Beziehung. Später wollte ich dann einmal mehr, aber sie war dann schon in jemanden anderen verliebt. Nach ihr gab es dann Jahre später noch eine andere Frau mit einer Beeinträchtigung, mit der ich ein rein sexuelles Verhältnis hatte. Das ging auch ziemlich lang gut. Irgendwann wollte sie dann auch nicht mehr. Natürlich gab es auch sehr viele Konflikte bei beiden Frauen, denn die Frau aus der Jugendgruppe und die Frau danach hatten beide eine Beeinträchtigung. Im Jahre 2016 zog ich von Altenhof nach Linz. Da war zuerst einmal ein Schnitt. Ich musste mich erstmals vollkommen neu orientieren und die Stadt Linz kennenlernen. Mit der Zeit entdeckte ich die »Peep-Show« in der Goethestraße. Doch da reinzukommen stellte sich immer wieder als schwieriges Unterfangen heraus. Das fängt schon beim Eingang an. Mit meinem Elektro-Rollstuhl musste ich immer einen vollen Schwung nehmen, um überhaupt hineinzukommen. Drinnen sind dann die Kabinen so eng, dass man mit dem Elektro-Rollstuhl gar nicht geschickt hineinkommt. Im September 2017 fing ich dann bei der Straßenzeitung Kupfermuckn an. Dank des Zuverdienstes durch diese Zeitung ist es mir nun möglich, dass jemand zu mir nach Hause kommt. Es ist für mich zwar wunderschön, aber keine Dauerlösung. Übrigens: Ich bin noch immer Single und auf der Suche nach einer Prinzessin. Siegi

Sexualität im Begegnungs-Zimmer des Obdachlosenheims

Wenn man obdachlos ist, ist es oft gar nicht so einfach, ein geeignetes Plätzchen für traute Stunden zu zweit zu finden. Deshalb erachte ich die Möglichkeit von Begegnungs-Zimmern als sehr wichtig, wenn man in diversen Notunterkünften nächtigt. Hat man das richtige Gegenüber gefunden, spricht man sich

mit einem Betreuer ab und kann dieses Zimmer von 20:00 Uhr abends bis 8:00 Uhr morgens nutzen, wobei man seine eigene Bettwäsche mitnehmen muss. Ich kenne sogar zwei verheiratete Personen, die beide in der gleichen Notschlafstelle wohnen und ihr eigenes Zimmer haben, aber immer wieder dieses Begegnungszimmer nutzen können. Viele obdachlose Menschen haben nämlich nicht die finanziellen Möglichkeiten, sich für solche Anlässe ein Hotel oder ähnliches zu mieten. Zweisamkeit und Zärtlichkeit sollten auch Menschen mit weniger Einkommen ermöglicht werden. Deshalb sollte es in allen Vereinen mit Notunterkünften solche Begegnungszimmer geben. Bertl

Wir liebten uns heimlich in einem Keller auf dem Waschtisch

Aufklärung gab es bei meiner Familie keine. Es wurde nie über Sexualität geredet. Das war tabu. Meine Eltern waren streng religiös und diese konservative Einstellung beeinflusste auch mein Leben. So war ich während der Pubertät noch vollkommen unerfahren. Mit 17 Jahren lernte ich einen Freund in meinem Wohnbezirk kennen. Wir trafen uns regelmäßig heimlich in einem Keller, in dem immer eine Rock-Band probte. Irgendwie gefiel er mir und er hatte dadurch, dass er Automechaniker war, auch Kontakt zu meinem Vater, obwohl der nur ein Puch-Moped besaß. Aber wann immer etwas zu reparieren war, war er zur Stelle. Und wie es so kommen sollte, war er eines Tages wieder einmal wegen des Mopeds meines Vaters bei uns. Meistens machte er die Reparaturarbeiten in der Waschküche. Für mich war es sehr aufregend. Ich wusste, dass er im Haus war. Schmetterlinge waren plötzlich in meinem Bauch. Dann fasste ich all meinen Mut zusammen, ging zu ihm in die Waschküche und brachte ihm ein erfrischendes Getränk. Sehr schnell kam es dann zur Sache. Zuerst küsstest wir uns. Und dann ergab es sich, dass wir uns auf dem alten Waschtisch liebten. Für ihn und mich war es das erste Mal. Ab diesem Tag war ich keine Jungfrau mehr. Ich hatte große Schuldgefühle, als ich wieder in die Wohnung kam. Dort erwartete mich bereits mein Vater. Er wollte wissen, was denn in der Waschküche so fürchterlich gequitscht hatte. Gott-sei-Dank hatte ich gleich eine Erklärung parat: »Günther reparierte die Teile auf dem Waschtisch und das machte ziemlichen Lärm«, belog ich ihn. Wenn er gewusst hätte, dass ausgerechnet ich die »Reparatur« war, dann hätte ich mir eine ordentliche Predigt anhören müssen. Diese erste sexuelle Erfahrung bleibt für mich unvergesslich, auch wenn es nur auf einem



Von oben: Hochzeitsfoto von Walter und Claudia, Siegi über die Probleme von Behinderten, bezahlter Sex. Fotos hz

Waschtisch war. Es war geheim, und es hätte uns jederzeit jemand erwischen können. Zugang zur Waschküche hatte jeder Hausbewohner. Danke liebe Nachbarn, dass ihr an diesem Tag auf das Wäsche-Waschen verzichtet habt! Anna Maria

Ich komme gut allein zurecht, zu zweit wär's aber schöner

Die vergangenen Jahre war ich auf mich alleine gestellt, da mir durch einige Probleme eine Beziehung unmöglich erschien. Daher verdrängte ich den Gedanken, mich für eine Partnerschaft zu interessieren. Und jetzt, wo ich aus dem Größten heraus bin, stelle ich fest, wie schwierig sich der Aufbau einer Beziehung gestaltet. Ich bezeichne mich als sehr



»Die Kussfrau« - ein Werk von Helga Furlinger-Nagl (Sozialarbeiterin im Verein »Arge für Obdachlose«)

heikel in der Wahl einer Gefährtin, da ich sehr wohl um meine Gefühle Bescheid weiß. Wenn es meine Gesundheit wieder erlaubt, möchte ich mich sportlich betätigen, wandern gehen, kulturellen Aktivitäten nachgehen und das Zu-Zweit-Sein einfach genießen. Mein weibliches Gegenüber hätte die Freiheit, ihren Interessen nachzugehen wie ich, der manchmal auch gerne alleine seine Zeit verbringt. Wäre doch schön, sich am Abend romantisch zusammen zu kuscheln und vom Tagesablauf oder von Erlebnissen zu berichten oder einfach mal bei Kerzenlicht in einem netten Restaurant zu dinieren. Nun beginne ich wieder zu träumen, obwohl mir bewusst ist, dass es auch dunkle Stunden gibt. Und genau da zählt eine innige Beziehung, wo man sich gegenseitig wieder aus einer Problematik heraushieven kann. Gemeinsam lachen und weinen und

Konflikte bereinigen mit dem Gefühl, füreinander da zu sein. Das bedeutet nicht unbedingt, wie Kletten tagtäglich beieinander zu hängen. Diese Situation würde mich ziemlich nerven. Oder in der ersten Verliebtheits-Phase die eigene Wohnung aufzugeben, um dann, wenn's nicht klappt, in der Gosse zu landen. Da bin ich sehr vorsichtig, denn so verlor ich eine Eigentumswohnung vor vielen Jahren. Eine totales No-Go wäre für mich, wenn »Freund Alkohol« sich in meine Beziehung einmischte oder gar ein »lieber« Hausfreund. Aber vorerst versuche ich mal, ein Herz zu stibitzen, das meinen Vorstellungen entspricht. Aber eines kann ich garantieren: Ich spiele nicht mit Menschen, beziehungsweise mit meiner Partnerin. Dazu habe ich zu viel Respekt. Gemeinsam durch dick und dünn gehen, dazu bin ich bereit – jederzeit! Wenn es nicht

klappen sollte, es gibt genug liebe Menschen, denen man sich anvertrauen kann – oder auch nicht. Ich komme auch alleine gut zurecht, zu zweit wäre es aber schöner. *Georg*

Eigene Bedürfnisse stehen da oft im Hintergrund

Sex ist ein Thema, zu dem die meisten natürlich eine ganz persönliche Einstellung haben. Nicht nur Männer - wie oft angenommen wird - sondern auch Frauen. In meinem Leben gehört Sex einfach zur Liebe, nur dann ist es schön. Ich brauchte viele Jahre, um überhaupt so zu empfinden. Das lag daran, dass ich mit 17 beim Autostoppen vergewaltigt wurde. Dann bekam ich mit knapp 19 mein erstes Kind und das Leben veränderte sich sowieso schlagartig. Eigene Bedürfnisse - egal welche - stehen da ab sofort im Hintergrund. Meinen Männern war ich natürlich treu, aber am Ende einer langjährigen Ehe drehte ich den Spieß um. Wenn ich wen kennenlernte, dann war dieser nur für kurze Zeit bei mir Hause und am Morgen hieß es dann: »Tschüss!« Meine Söhne sollten nichts mitbekommen. Wenn es dem Mann einmal zu wenig war, dann gab es ein »Lebwohl«. Doch bald stellte ich fest, dass alles, was ich machte, nur dem Zweck diente, die Lücke zu füllen, die meine Scheidung hinterlassen hatte. Von da an konnten alle »braten« wie sie wollten. Mehr als ein Kuss war nicht mehr drin. Aber ich stellte fest, dass es viele Frauen so machten. Einfach auf Männer eingehen, um nicht alleine zu sein. Zum Thema »Sex« möchte ich noch kurz etwas anmerken: »Ich bin der Meinung, man sollte alle sexistischen Werbungen verbieten. Es gab auch bei uns schon immer kranke Männer, die wenn sie geil wurden und keine Frau hatten, einfach eine Frau mit Gewalt nahmen. Für viele Männer ist die Frau ja nur eine »Ware«, und dagegen sollte man ankämpfen. *Autorin der Redaktion bekannt*

Da ich kein Geld hatte, lebte ich bei meinem Partner

Meine erste längere Beziehung dauerte drei Jahre und genau mit diesem Partner erlebte ich sehr viel Schlimmes. Auch wenn keine Liebe da war, hatte ich Angst, alleine zu sein. Und so blieben wir zusammen. Mit der Zeit änderte sich zunehmend alles, weil er unter anderem anfang, sich mit anderen Mädchen zu treffen. Er betrog mich, anstatt unsere Beziehung zu beenden. Ich denke, er hatte zu große Angst, dass er es vielleicht doch bereuen könnte, wenn ich ihn verlassen würde. Deshalb blieb er mein Freund, obwohl er auch

andere Mädchen hatte. In dieser Zeit fühlte ich mich sehr alleine. Ich war ein Mädchen, das keine Freundinnen hatte, weil ich nie einer vertraute. Ich fand, dass Männer mich besser verstanden, denn mit ihnen konnte ich über Gott und die Welt sprechen, was mit Frauen (oder damals halt mit Mädchen) nicht möglich war. Die meisten Gesprächs-Themen von den Mädchen waren ja nur Schminke und Jungs. Das war nicht meine Welt. Ich wollte mich nie auf solche Themen reduzieren. Mich interessierte die Welt und deren Hintergründe und auch soziale Themen. Darüber wussten die Jungs bzw. die Männer viel mehr Bescheid, und das ist bis heute so geblieben. Doch dann kam das sexuelle Interesse am anderen Geschlecht dazu. Ich lernte einen Freund von meinem damaligen Partner kennen. Schon beim ersten Mal, als ich ihn sah, gefiel er mir sehr und es funkte. Er war charmant, interessant. Er war all das, was ich nie geglaubt hatte zu finden. Ein Traummann sozusagen. Ich dachte mir, es würde sich bestimmt bald herausstellen, dass es irgendeinen Haken gab. Meistens entpuppten sich solche Menschen als Schauspieler. Er aber nicht. Er zeigte sich von der menschlichen Seite, einer, den ich jahrelang gesucht hatte. Er hat ein sehr gutes Herz, liebte das Leben und war mir sehr ähnlich. Je mehr wir uns befreundeten, desto mehr entdeckten wir Gefühle füreinander. Wir konnten nichts dagegen tun. Wir hatten uns gefunden. Ich überlegte lange, wie ich mit meinem Partner Schluss machen konnte, ohne ihn dabei zu verletzen. Aber kurze Zeit später, als mein Entschluss gereift war, erfuhr ich, dass ich von ihm schwanger war. Und diese Tatsache ließ meinen Plan scheitern. Es war furchtbar. Ich wollte nicht bei ihm bleiben, weil ich mich in seinen Freund verliebt hatte. Es war alles so kompliziert. Auch dadurch, dass er mich ständig alleine ließ und mich mit anderen Frauen betrog. Während der Schwangerschaft war ich sehr oft alleine. Mein neuer Mann, in den ich mich verliebt hatte, war aber für mich da. Das machte mir Hoffnung. Ich habe Schlimmes erlebt. Da ich kein Geld

hatte, lebte ich noch bei meinem vorigen Partner, der ohnehin nie da war. Also geschah das alles heimlich. Mir war klar, sobald ich auf eigenen Beinen stand, wollte ich mit diesem Menschen auch meine Zukunft verbringen. Und heute, fast zwanzig Jahre danach, lebe ich diesen Traum, obwohl wir oft getrennt sind. Wir sind seit acht Jahren zusammen.
Autorin der Redaktion bekannt

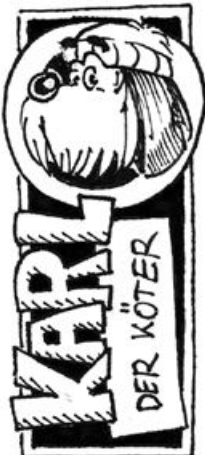
Wir haben schon viele Krisen überwunden

Vor zehn Jahren lernte ich bei der Weihnachtsfeier der »Arge für Obdachlose« die Kupfermuckn-Redakteurin Claudia kennen. Ein Jahr später begegneten wir uns wieder. Diesmal war das Wiedersehen länger als nur ein paar Stunden. Ich blieb bei ihr über Nacht. Aus dieser Nacht wurden Wochen und Monate. Ich machte ihr einen Heiratsantrag, den sie auch annahm. Am 29. September, an dem Claudia auch Geburtstag hatte, bekamen wir einen Trauungs-Termin am Standesamt. Dort legten wir die erforderlichen Papiere vor. Die Feier fand im engsten Familienkreis beim Kirchenwirt am Pöstlingberg statt, zu der auch Heinz von der Kupfermuckn als unser Fotograf eingeladen war. Die darauffolgenden Jahre waren von Höhen und Tiefen geprägt. Auch ein Scheidungs-Termin im verflixten siebten Jahr war schon anberaumt. Im Nachhinein gesehen bin ich froh, dass es nicht dazu gekommen ist. Wir überwandten die Krise, sind wieder glücklich und reden auch über Probleme, wenn welche auftauchen. 2010 kamen unsere Zwillinge Manuel und Lara als Frühchen zur Welt. Claudia fürchtete, dass sie Schuld sei. Bis ich ihr klar machen konnte, dass dies nicht der Fall war. Jedenfalls war ich kurz davor, durchzudrehen, weil uns das Jugendamt kein Vertrauen schenkte und uns deshalb die Obsorge entzogen hatte. Nachdem wir uns mit dieser Situation abgefunden und beide psychologische Hilfe in Anspruch genommen hatten, war alles leichter zu ertragen. Wir hatten wieder

Freude am Leben. Die Jahre vergingen, die Kinder wachsen heran und gehen nun schon in die Schule. Claudia und ich feierten letztthin unseren achten Jahrestag im Casino Linz. Der Chef persönlich lud uns zu einem Vier-Gänge-Menü mit gutem Wein, gratis Frizzante und Cocktails ein. Wir testeten den einarmigen Banditen, das Roulette und ein paar andere Automaten. Unserer Liebe wächst täglich. Sie wird von Tag zu Tag stärker. Oft geht es leider nur über Krisen, die einen wachsen und reifen lassen.
Walter

Pornofilme stoßen mich eher ab - es ist für mich »viehisch«

Sexualität ist für mich persönlich ein weit gefächertes Gebiet. Grundsätzlich gilt: Alles ist erlaubt, unter der Voraussetzung, dass jeder Beteiligte einverstanden ist. Auch Kinder untereinander haben so etwas wie Sexualität. Ich weiß noch genau, wie wir als Kinder »Doktor« spielten und unsere Körper erkundeten und entdeckten. Für pädophile Erwachsene habe ich nur Verachtung übrig und finde die Strafen einfach lächerlich gering. Für einen Mord an der Kinderseele müsste es »Lebenslänglich« geben. Was mich selbst betrifft, möchte ich mich nicht wirklich outen. Nur so viel: Ich lebte sieben Jahre asexuell, also ohne Sex. Das lag daran, dass ich keinen fixen Partner hatte. Bei mir gibt es nämlich ohne Liebe keinen Sex. Pornofilme stoßen mich eher ab, die sind für mich »viehisch«. Und Leute, die sich sozusagen durch das Leben bumsen (Entschuldigung für den Ausdruck), erinnern mich stark an Bonobos, das sind schimpansenähnliche Affen. Die treiben es immer recht bunt. Aber ich bin natürlich auch keine Heilige. Klar habe ich Sex. Das verbindet eine Beziehung ganz stark. Und man darf genießen. Mein Partner wartete geduldig. Er ließ mir Zeit, bis ich vollkommenes Vertrauen zu ihm hatte. Ob hart, ob zart - für jedes Tierchen sein Pläsierchen! Text: Ursula / Foto Seite 10 (hz): Sonja und Manfred.



© by philipp pammeringer



Herzlichen Dank für Ihre Spende

Dem Aufruf in der Dezemberausgabe der Kupfermuckn um Spenden für unseren Verein »Arge für Obdachlose« sind viele gefolgt. Dafür herzlichen Dank. Auf dieser Seite können wir nur einige Blitzlichter zeigen. Oben die Firma dm, die mit vielen Geschenkpaketen Freude bereiteten. Links die Familie Scherndl, die 20 Personen zum Schweinsbratenessen einlud. Der Franziskaner Sekularorden kam zur Redaktions-sitzung. Bei der Weihnachtsfeier freuten wir uns besonders über den Besuch unseres Bürgermeisters Klaus Luger und Landesrat Rudi Anschober spendete wieder den Ertrag seiner Kochshow.



Friseurin mit Herz

»Armen Menschen ein neues Gesicht zurückgeben und damit auch ihre Würde«, so lautet die Devise von Marianne Grader. Das soziale Engagement der Friseur-Meisterin mit eigenem Geschäft in Gramastetten ist beachtlich. Bereits im Jahr 2008 schnitt sie im »Vinzenzstüberl« der Barmherzigen Schwestern jeden Mittwoch obdachlosen Menschen ehrenamtlich die Haare. Seit einem Unfall mit Schulter-Verletzung kann sie den Arm nicht mehr hochheben. Schwere Herzens musste Marianne diesen ehrenamtlichen Dienst wieder an den Nagel hängen. Seit drei Monaten bekommt sie nun Unterstützung von Abed. Der Asylwerber und gelernte Friseur aus Syrien besaß in seiner Heimat einst zwei eigene Salons. Krieg und Terror legte alles in Schutt und Asche. Abeds Lebenswerk wurde zerstört. Nach einer beschwerlichen Flucht vor drei Jahren landete er bei Marianne. Beide sehen es als »glückliche Fügung«, dass das Schicksal sie zusammenführte. Nun darf er hier über einen AMS-Kurs ein Praktikum absolvieren. Marianne wird ihn dann fix anstellen. Beide haben den Kupfermuckn-Redakteuren einen neuen Look verpasst. Kostenlos versteht sich. Wir bedanken uns herzlich! *Fotos und Text: dw*

Meine Güte, ist das fein.
So eine Wäsche hätte
ich gerne jeden Tag...



Der schönste Moment beim Friseur - die Haarwäsche.
Anneliese genießt das lauwarme Wasser und die Massage.



Ein besonderes Friseur-Team: Marianne, die Chefin und Abed aus Syrien bereiten sich auf einen Tag für die Kupfermuckn-Leute vor.



Mocht's mit mir, was
woids! Ihr seids de
Profis!

Bevor die Arbeit losgeht, werden alle typgerecht und individuell beraten. Sonja lässt den Experten freie Hand.



Für den Under-Cut nehmen wir schwarze und oben rote Kirsche.

Marianne gibt Abed noch letzte Anweisungen. Sie einigen sich darauf, dass Sonja einen roten Farb-Mix und einen stufigen, frechen Pagen-Schnitt erhalten soll.



Claudia ist schon sehr gespannt auf die hellen Strähnen und den Haarschnitt. Zum ersten Mal wird sie von einem Mann gestylt. Das genießt sie ganz besonders.



Mensch, i bin jo vü fescha, ois i ma denkt hob!

Ursula wird für den Integrationsball der Volkshilfe am kommenden Wochenende schön gemacht. Abed arbeitet mit großer Präzision. Die Zufriedenheit der Kunden hat bei ihm oberste Priorität.



Manfred möchte eine Glatze, damit er für lange Zeit eine Ruhe hat. Marianne lässt ihm aber doch noch ein paar Millimeter.



Rauchpause! Bei Claudia dauert es noch ein wenig mit dem Schneiden. Anna Maria freut sich auf die neuen Strähnen.



Ein modernes Infrarot-Gerät sorgt dafür, dass die Farbtöne schneller einwirken. »Des schaut irgendwie spacig aus«, sagt Sonja.



Neues Spiegelbild - neues Selbstbewusstsein. Alle sind sichtlich glücklich und zufrieden!



Waschen, schneiden, rasieren, tönen, färben, föhnen - Abed und Marianne haben heute alle Hände voll zu tun.



Alle gestylt - nun freuen wir uns auf das Essen, welches bereits von einer Freundin von Marianne zubereitet wurde. Ein wunderschöner Tag geht zu Ende! Herzlichen Dank an Marianne und Abed! Wir werden wieder kommen!





»Ich habe gelernt, mit Schmerzen zu leben«

Wie Isabella aus Wels trotz Beeinträchtigungen und des Todes ihrer Eltern das Leben meistert

Hallo! Ich heiße Isabella und bin zu 40 Prozent beeinträchtigt. Ich hatte eine sehr schwierige Kindheit. Heute möchte ich über meine Vergangenheit schreiben, damit ihr sehen könnt, dass man auch mit einer Beeinträchtigung das Leben meistern kann, auch wenn es oft sehr schwer ist.

Ich kann es nicht verstehen, warum manche Leute die »Behinderten« so komisch anschauen – Menschen, die im Rollstuhl sitzen oder Menschen, die in der »Lebenshilfe« arbeiten. Warum ist das so? Wenn ich mit meiner Freundin einkaufen gehe, wird auch sie immer so seltsam angesehen. Vielleicht kann

ich mit meiner Geschichte ein wenig dazu beitragen, dass diese Menschen uns zukünftig freundlich anlächeln und nicht mit seltsamen Blicken bedenken!

Bereits in der Schule ausgespottet

Meine Freundin und ich hatten schon als Schülerinnen viele Probleme durchzustehen. Unsere Mitschüler spotteten uns aus – und das, obwohl sie selbst beeinträchtigt waren! Ich ging in eine Sonderschule, da man bei mir einen psychosomatischen Entwicklungs-Rückstand festgestellt hatte. Das bedeutet, dass ich nicht besonders gut rechnen kann und

dass ich anders lerne, als andere Menschen. Dazu kommt, dass ich aufgrund mehrerer Hörstürze ein beeinträchtigtes Gehör habe. Meine Mutter litt an Röteln, als sie zu mir schwanger war. Dadurch habe ich mich ein wenig anders entwickelt, als andere Kinder. Ich habe noch vier weitere Geschwister. Mein jüngerer Bruder hatte auch Probleme, als er ganz klein war. Er musste nach der Geburt in ein Spital eingeliefert werden. Meine anderen Geschwister sind »normal«, wenn man das so sagen kann. Es war schwer für meine Mutter, so viele Kinder großzuziehen. Sie übte nie einen richtigen Beruf aus. Früher ging sie putzen, aber dann blieb sie als Hausfrau zu Hause

bei uns Kindern. Es war sehr schwer für sie, uns aufzuziehen. Sie war überfordert! Das Jugendamt sorgte dann dafür, dass meine Brüder und ich eine Zeit lang in Heimen und in einem Kinderdorf unterkamen. Nur meine Schwester durfte zu Hause bleiben. In meiner Jugendzeit musste ich viel Leid ertragen. Deshalb begann ich schon früh mit einer Psychotherapie, in welcher konnte einiges verarbeiten. Da sich meine Eltern oft gestritten hatten, bekam ich schmerzhaftes Magengeschwür. Viele Tage lag ich im Krankenhaus. Mein Vater war ein gelernter Fleischhauer. Er arbeitete jedoch als Koch. Auch er hatte einen ziemlichen Leidensweg: Bei einem Zugunfall verlor er sein Bein. Später bekam er auch noch ein Nierenleiden und musste regelmäßig ins Spital zur Dialyse-Behandlung.

Ihr zweiter Mann war alkoholkrank

Daher konnte er meiner Mutter auch nicht beistehen. Dann erlitt er den ersten Herzinfarkt. Meine Mutter betrog ihn damals mit einem anderen Mann. Als sich meine Eltern scheiden ließen, wurde alles noch schlimmer. Der Mann, der mit meiner Mutter zusammen war, war sehr aggressiv und alkoholkrank. Damals lebte ich bei meinem Vater. Der neue Mann meiner Mutter hatte jedoch die Schlüssel zur Wohnung. Daher zog ich 2004 in eine Wohngemeinschaft der Lebenshilfe. Ich hatte es zu Hause einfach nicht mehr ausgehalten. Zwei Monate später verstarb mein Vater dann an seinem zweiten Herzinfarkt. Damals brach für mich eine Welt zusammen. Ich hatte keine Kraft mehr in meinen Händen. Noch am Todestag sah ich in meinem Zimmer das Schattengesicht meines Vaters. Das war unheimlich, fast gruselig.

Lebendige Schattengesichter

Das Gesicht war so dermaßen lebendig. Es konnte nicht sprechen, trotzdem bewegte es den Mund. Ein paar Tage später kam ein zweites Schattengesicht dazu. Es sah aus, als ob sie mir etwas sagen wollten, aber ich konnte es nicht verstehen. Sie machten mir Angst. Ich konnte nicht mehr in meinem Zimmer schlafen. So richtete ich mir das Zimmer neu ein und hängte Vorhänge auf. Die Schattengesichter waren aber noch ein Weilchen da. Ich übernachtete dann nur noch im Wohnzimmer, bis ich in eine eigene Wohnung übersiedelte. 2009 bekam ich einen Magen-Bypass, weil ich übergewichtig war. Dadurch verlor ich viel Gewicht. Ich stellte meine Ernährung um. Ein Jahr danach wurden meine Brüste verkleinert. Danach bekam ich noch einen Body-Lift. Ich fühlte mich endlich als richtige Frau.

Mutters Tod im Traum gesehen

Im selben Jahr verstarb meine Mutter plötzlich an einer Lungen-Embolie. Eine Nacht zuvor ihrem Tod hatte ich einen Traum, in dem jemand starb. Ich wusste aber nicht, wer. In der Früh rief mich meine Schwester an. Sie bat mich, nach meiner Mutter zu sehen. Dazu musste ich mir kurz von der Arbeit freinehmen. Ich ging hin. Meine Mutter hatte mir ihre Wohnungsschlüssel anvertraut, damit ich jederzeit nach dem Rechten sehen konnte. Ich sperrte die Wohnung auf und rief nach ihr. Niemand antwortete mir. Nur die Katze saß verschreckt unter dem Küchentisch. Danach schaute ich ins Schlafzimmer und dachte, sie würde die Wäsche aufhängen. Aber die Schlafzimmertüre ging nicht auf. Ich musste viel Kraft anwenden, damit ich die Türe aufbekam. Und dann fand ich sie dann hinter der Türe liegen. Was war mit ihr los? Mein erster Gedanke war, dass ich sie in die stabile Seitenlage bringen musste. Ich fasste sie an und suchte den Puls. Sie war sehr kalt. Die Augen waren starr und weit offen. Ich hatte einen Schock und musste mich zuerst mal beruhigen. Dann rief ich die Rettung an.

Ich wollte nicht mehr nach Hause

Der Notarzt war gleich da, aber er konnte nur noch den Tod feststellen. Meine Betreuerin von der Lebenshilfe rief mich an und fragte, was jetzt los sei. Sie machte sich sofort auf den Weg zu mir. Später haben sie meine Mutter mit dem Leichenwagen weggebracht. Meine Schwester und ich sind dann zur meiner Oma gefahren und haben ihr schonend beigebracht, dass die Mama gestorben ist. Meine Schwester hat alles geregelt. Danach nahm das Leben seinen gewohnten Lauf. Mir musste erst klarwerden, dass meine Mama jetzt auch tot ist und wir keine Eltern mehr haben. Ein paar Tage später kam in der Nacht ist ein Geist in meinen Körper. Es fühlte sich an, als ob ich ein anderer Mensch gewesen wäre. Ich konnte nicht mehr schlafen. Vergeblich versuchte ich, meine Psychologin zu erreichen. Am nächsten Tag ging es sehr schlecht. Zum Glück hatte meine Psychologin gleich einen Termin frei, sie konnte mir ein paar Tipps geben. Ich brauchte Zeit, um das zu verarbeiten.

Ich habe jeden Tag nur geweint

Mir tat das Herz so weh. Jeden Tag musste ich weinen. Auch in der Arbeit flossen die Tränen. Ich habe dann eine Trauerbegleitung bei der Hospiz angefordert, bis ich eine Psychotherapie begonnen habe. 2010 brach ich in meiner

Wohnung zusammen. Ich hatte Blut im Stuhl. Mir war schwarz vor den Augen. Dann wurde ich ohnmächtig. Am nächsten Tag wies mich mein Hausarzt ins Krankenhaus ein, wo ich sofort eine Bluttransfusion bekam. Bei nachfolgenden Untersuchungen stellte sich heraus, dass ich ein erneutes Magengeschwür hatte. Eine Woche später durfte ich dann endlich wieder nach Hause.

Berufliche Höhen und Tiefen

Beruflich tat sich auch einiges. 2012 wechselte ich von der Fachwerkstätte in die »Miteinander GmbH«, um eine Anlehre als Bürogehilfin zu machen. Dort erlernte ich viele Tätigkeiten wie etwa Kopieren, Faxen, Scannen, Dokumente Ausdrucken, Bewerbungen für Praktika Erfassen. Ein Jahr lang absolvierte ich die Berufsschule Vöcklabruck. 2014 musste ich mich einer Teilqualifizierung unterziehen. Diese bestand ich erfolgreich. Ein Jahr später begann ich ein freiwilliges soziales Jahr in einem Alten-Pflegeheim, musste aber zwei Monate später aufhören. Ich durfte nämlich nach einiger Zeit das Essen nicht mehr austeilen. Niemand erklärte mir den Grund dafür. Ich hatte auch den Eindruck, dass hinter meinem Rücken über mich geredet wurde. Das alles belastete mich sehr. Zu dieser Zeit war auch meine Betreuerin erkrankt, sodass ich niemanden hatte, mit dem ich über meine Probleme reden konnte. Es war dann schon so schlimm, dass ich bereits auf dem Weg zur Arbeit zu weinen begann. Schließlich wurde ich selbst krank. Ich kündigte. Danach brauchte ich Zeit für mich, achtete vermehrt auf meine Gesundheit und begann wieder mit der Psychotherapie. Gemeinsam mit dem Arbeitsmarktservice und meiner Arbeitsassistentin von der »Miteinander GmbH« wurde vereinbart, dass ich eine Arbeitserprobung in einem Alten-Pflegeheim machen dürfe. Ich suchte mir das Diakoniewerk aus. Dort konnte ich relativ selbständig arbeiten. Anfang 2017 wurde ich vom Arbeitsmarktservice dem Kurs »ZukunftsChancen+« zugeteilt. Dort wurde ich von Kopf bis Fuß geprüft und arbeitsmedizinisch untersucht. Als der Kurs zu Ende war, schrieben die Berater Berichte über mich. Darin stand unter anderem, dass ich am zweiten Arbeitsmarkt besser aufgehoben wäre. Dort aber würde man mich nun wieder von Kopf bis Fuß prüfen. Das möchte ich mir selbst aber ersparen. So bleibt nur die Hoffnung, dass sich etwas anderes für mich ergibt. Dank zahlreicher Psychotherapien gelingt es mir heute viel besser, mit meinen Verlusten umzugehen. Früher hätte ich nicht darüber reden können. Es kostete mich auch viel Kraft, darüber zu schreiben. *Foto: dw, Text: Isabella*

Immer weiter in die Gosse abgerutscht

Manfred beschreibt, wie er sein Leben als Obdachloser meistern konnte



Nun sitze ich da auf einem Bankerl im Schillerpark. Eine Bierdose in der Hand. Meine Gedanken drehen sich. Nie hätte ich mir träumen lassen, dass ich einmal obdachlos werden könnte. Doch jetzt ist es soweit!

Keine Arbeit und keine Wohnung mehr

Ich habe keine Arbeit und ab morgen auch keine Wohnung mehr. Jetzt bin ich ein Sandler. Aber wozu mache ich mir heute schon Sorgen? Morgen ist auch noch ein Tag. Da trink ich lieber noch ein paar Bier. Diese Nacht kannst' ja eh noch in deiner Wohnung schlafen. Morgen sieht es anders aus, dachte ich mir. Doch geändert hat sich über Nacht nichts. Das war der Beginn meines Abstiegs. In der Früh ging ich gleich los zum BILLA, um ein paar Bier zu kaufen, die ich dann im Volksgarten vernichtet habe. Geld hatte ich ja noch.

»Da gibt es kein Schlafen«

Es war aber nur eine Frage der Zeit, bis ich auch das los war. Der Alkohol-Konsum war an jenem Tag zu Mittag schon so hoch, dass ich mich auf die Bank legte und einschlief, bis mich die Polizei aufweckte. »Da gibt es kein Schlafen«, sagten sie zu mir. So stand ich auf

und ging erneut zum BILLA, um Bier zu kaufen. Danach ging ich in den Schillerpark. Da kannte ich schon ein paar Obdachlose und gesellte mich zu ihnen. Ich war ja jetzt auch einer von ihnen. Als die Nacht hereinbrach, verflüchtigten sich alle, und ich blieb als Einziger über. Gott-sei-dank war es Sommer. So legte ich mich auf die Bank und schlief ein. Nicht lange. Mitten in der Nacht kam schon wieder die Polizei und vertrieb mich erneut. Nun wusste ich zuerst gar nicht, wohin ich gehen sollte.

Auch die Arbeitslose wurde gestrichen

Glücklicherweise kam mir eine Baustelle in die Quere, wo ich doch noch zu meinem Schlaf kam. Von nun an verlief jeder Tag wie der andere: Bier kaufen, in einem Park verweilen und saufen - je mehr, desto besser - und Abends einen Schlafplatz suchen. Mein Geld war ziemlich schnell weg. Von da an wurde es mühsam. Mittlerweile kannte ich schon viele Obdachlose. Wir halfen uns gegenseitig über die Runden. Wir tranken und rauchten miteinander. Als ich dann endlich arbeitslos gemeldet war, konnte ich ihnen auch wieder etwas zurückgeben. Doch nach einem Monat wurde mir diese finanzielle Spritze des Staates schon wieder gestrichen. Ich hätte bei einem Termin

erscheinen sollen, versäumte diesen aber. So wurde das Überleben noch schwieriger. Schnorren war auch nicht mein Ding. Aus meiner Not heraus meldete ich mich beim Trödlerladen. Dort bekommt man bei Wohnungs-Räumungen etwas Geld. Langsam lernte ich auch einige soziale Einrichtungen kennen. Das Of(f)'nstüberl, die Wärmestube, das Vinzenzstüberl. Dort konnte ich mich duschen und bekam etwas zu essen. Auch meine Wäsche konnte ich dort waschen.

Kleidung aus der Fetzenkammer

Neue Kleidung bekam ich im Obdachlosenwohnheim aus der Fetzenkammer. Kleidung war nun wichtig, denn schön langsam stand der Winter vor der Tür. Es wurde kühler in den Nächten. Ich hatte mir damals kein Gewand mitgenommen. Ich besaß nur noch das, was ich am Leib trug. Und dann war es Winter. Die Schlafplatz-Suche wurde zäh. In die Not-schlafstelle wollte ich nicht, da ich das bisschen Geld für Alkohol und Zigaretten brauchte. Tagsüber hielten wir uns in dieser kalten Jahreszeit am Bahnhof auf. Und wenn es die Security-Mitarbeiter erlaubten, durften wir sogar bis Mitternacht dort bleiben. Doch dann flogen wir raus. Der Radkeller war auch ein beliebter Schlafplatz. Einmal kamen sogar Streetworker vorbei und gaben mir drei Euro, damit ich in die Notschlafstelle gehen konnte. Doch kaum waren sie wieder weg, kaufte ich mir gleich ein paar Bier. In der Waggonie schliefen wir auch einige Zeit. Doch auch da konnte es ungemütlich werden. Meistens wurden wir mitten in der Nacht vertrieben. So gab es nur sehr wenige Schlafplätze. Heute bin ich froh, dass ich mich nicht aufgegeben, sondern gekämpft habe und nicht mehr obdachlos bin. Es waren harte Jahre. Jetzt lebe ich in einer Wohngemeinschaft, habe ein Dach über dem Kopf und kann heimkommen, wann immer ich will. Vielleicht ergibt sich mal eine eigene Wohnung für mich und meine Freundin. Bitte verurteilt keine Obdachlosen. Die meisten sind ganz liebe Menschen, die durch irgendeine scheußliche Situation in ihrem Leben in die Gosse abgerutscht sind. *Manfred R.*

Endlich in den eigenen vier Wänden

Ursula wohnt nun barrierefrei

Ich bin 53 Jahre alt und wohnte die letzten 14 Jahre mit meinem früheren Lebensgefährten und jetzigen besten Freund Stefan zusammen. Wir hatten eine Wohnung in der Ebenhochstraße, die Stefan noch so lange bewohnen darf, bis er eine eigene Wohnung findet. Die Wohnung wäre sowieso nicht sofort vermittelbar, da sich keine Dusche in den Räumlichkeiten befindet. So habe ich mich die letzten Jahre entweder beim Waschbecken gewaschen oder durfte dankenswerterweise die Dusche bei meinem Freund Rudi oder bei einem Nachbarn benutzen. Trotz des Substandards durften wir über 200 Euro monatlich an Miete zahlen.

»Die Wohngemeinschaft wird mir auch irgendwie fehlen«

Ausgezogen bin ich dennoch mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Ich werde es nicht vermissen, mich oder auch Einkäufe ohne Lift in den dritten Stock befördern zu müssen. Dabei musste ich in jedem Halbstock Pause machen, da ich seit Jahren an COPD - einer chronischen Lungenerkrankung - leide und zudem noch starke Schmerzen in den Beinen verspüre, die vermutlich in einem falsch verheilten Bruch ihre Ursache haben. Deshalb bin ich auch auf den Rollator angewiesen, der mir das Leben erheblich erleichtert. Andererseits wird mir die Wohngemeinschaft mit Stefan abgehen, da wir uns sehr an einander gewöhnt haben und ein eingespieltes Team sind. Vor drei Jahren habe ich meinen Sachwalter schon darauf angesetzt, mich bei der GWG als »wohnungssuchend« zu melden,

was er 2016 auch machte. Ich wartete ungefähr ein halbes Jahr, bis ich diese Wohnung in der Frankstraße zugesprochen bekam. Für manch einen mag es vielleicht komisch klingen, aber ich wollte nicht weg aus dieser Gegend. Ich habe mich hier eingelebt, kenne die Umgebung, die Leute und die Einkaufsmöglichkeiten. Ebenso ist mein Lieblingscafé, das Zeppelin, gleich um die Ecke. Ins Zentrum benötige ich 15 bis 20 Minuten, was für mich in Ordnung ist. Die Miete in dieser Wohnung beträgt circa 375 Euro und mein Sachwalter kümmert sich um die Beantragung der Wohnbeihilfe. Die Wohnung ist in einen Vorraum, ein Wohnzimmer, eine kleine Küche, ein großes, helles Schlafzimmer mit meinem Schreibtisch als Arbeitsplatz, einen Abstellraum sowie in ein Bad inklusive WC unterteilt. Im Moment bin ich am Einziehen. Es fehlen noch ein paar Sachen, wie beispielsweise die Küche, die ich in den nächsten drei Wochen von der Firma »Möbelix« geliefert bekomme. Mein Freund Rudi unterstützt mich sehr. Am Wochenende schloss er zum Beispiel ein paar Steckdosen an und auch sonst steht er mir mit Rat und Tat zur Seite. Die neue Wohnung befindet sich zwar auch wieder im dritten Stock, allerdings besitzt das Haus einen Lift. Ein netter Nachbar fragte mich, ob ich einen Fernseher benötige, da er sich einen neuen kaufen möchte. So kam ich auch noch zu einem Gratis-Fernsehgerät. In diesem Sinne möchte ich meinem früheren WG-Kollegen Stefan noch alles Gute wünschen und freue mich auf einen neuen Lebensabschnitt in meinen eigenen vier Wänden.
Fotos und Text: de





Verkäufer Hermann im Porträt

Kannst du dich deinen Lesern kurz vorstellen?

Seit zehn Jahren verkaufe ich schon die Kupfermuckn. Ich bin gelernter Maurer und habe 19 Jahre am Bau gearbeitet. Wie es leider in der Branche oft passiert, machten die Bandscheiben und das Knie nicht mehr mit. Ich versuchte es dann im Außendienst als Verkäufer. Da ist es sehr schwierig. Auf einem Auge bin ich blind und am anderen Auge hatte ich eine Netzhautablösung. Deshalb wurde ich in Pension geschickt.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Durch die Pensions-Reform wurde ich wieder für arbeitsfähig erklärt. Arbeit gab es aber keine mehr. Ich begann zu Trinken und verlor meine Wohnung. Zweieinhalb Jahre lebte ich auf der Straße. Durch die Obdachlosen-Streetworker kam ich wieder in eine Übergangswohnung und begann mit dem Kupfermuckn-Verkauf. Jetzt habe ich eine 37 m² Wohnung von der GWG.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Ich bin langzeitarbeitslos und aufgrund meines Gesundheitszustandes ohne Aussicht auf einen Job. Mir nur der kleine Zuverdienst mit der Kupfermuckn. Das Geld geht für das Leben auf. Mit dem Arbeitslosengeld käme ich nicht über die Runden.

Was erlebst du beim Verkauf?

Ich verkaufe die Zeitung meistens am Schillerpark und in Gasthäusern, wo ich die Erlaubnis von den Wirten habe. Ich habe nur positive Erfahrungen beim Verkauf gemacht und möchte mich recht herzlich bei meinen Stammkunden bedanken.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Eine Arbeit als Portier wäre super, das würde ich noch schaffen, und dass es gesundheitlich erträglich bleibt. *Foto: hz*

Kupfermuckn Poetry-Slam Öffentlicher Raum und Vertreibung

Donnerstag 1. Februar 19:00 Uhr
Central, Landstraße 36, Linz

Die »Kupfermuckn« lädt Straßenzeitungen aus Österreich, Deutschland und der Schweiz zu einem »Poetry Slam« nach Linz ein. Es ist ein Lesewettbewerb zur Fragestellung: »Wie willkommen sind Menschen am Rande unserer Gesellschaft im öffentlichen Raum wie etwa in Fußgängerzonen, Parks und in Einkaufszentren?«

Wie funktioniert das »Slammen«? Jeder Slammer hat fünf Minuten Zeit, eigene Texte vorzutragen. Ob dramatisch oder lieblich, geflüstert oder geschrien, humorvoll oder ernst. Je mitreißender, desto besser. Die Sanduhr misst die Zeit. Moderation: Postskriptum.

Ein Projekt im Rahmen des Innovationstopfes LINZimpuls 2017 »Öffentlichkeit und Verdrängung«. Eintritt frei! Information: kupfermuckn@arge-obdachlose.at, 0732/770805-13



ÖSTERREICHS UNABHÄNGIGE BANK.

Mit Ihrer Spende für die Kupfermuckn
schaffen Sie ein kleines Stück Unabhängigkeit!
IBAN AT02196000010635100, BIC VKBLAT2L
www.vkb-bank.at

VKB|BANK
ÖSTERREICHS UNABHÄNGIGE BANK



**LAND
OBERÖSTERREICH**

Die Straßenzeitung Kupfermuckn wird als »Tagesstruktur der Wohnungslosenhilfe OÖ« von der Sozialabteilung des Landes Oberösterreich finanziell unterstützt.



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmarkt
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Di. bis Fr. 10-18 Uhr
Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86

Kupfermuckn INFORMATION

Redaktionsitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz
Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach vorbei! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach zwei Monaten Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und Straßenverkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr); Preis: 33 Euro

Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 26. Februar 2018 bei Ihrem Kupfermuckn-Verkäufer.

Verkaufsausweis

Achten Sie bitte auf den aktuellen Verkaufsausweis: Grün/Schwarz mit Farbfoto und einer Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Obdachlosenratgeber Linz

Für Menschen in akuter Wohnungsnot hat die Straßenzeitung Kupfermuckn einen Falter mit vielen hilfreichen Adressen herausgegeben. Diesen und weitere Informationen finden Sie unter www.arge-obdachlose.at

Facebook und Kupfermucknarchiv

Die Kupfermuckn ist auch auf Facebook aktiv und 3.200 Freunde freuen sich über aktuelle Informationen unter <http://www.facebook.com/kupfermuckn>. Auf unserer Homepage »www.kupfermuckn.at« können Sie im Kupfermucknarchiv ältere Nummern herunterladen oder online nachlesen.

Spendenkonto

Kupfermuckn - Arge für Obdachlose, VKB Bank,
IBAN: AT46186000010635860
BIC: VKBLAT2L



Achten Sie bitte auf den Verkaufsausweis!

Bitte kaufen Sie die Kupfermuckn ausschließlich bei Verkäuferinnen und Verkäufern mit sichtbar getragendem und aktuellem Ausweis. Im Jahr 2018 ist er grün. Nur so können Sie sicher sein, dass auch wirklich die Hälfte des Ertrages der Zielgruppe zugute kommt. Das sind Wohnungslose und Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben.